

Der englische Lehrer.

Von Regis Gignoux.

Woll Dankbarkeit gebente ich Herrn Walfing, meines englischen Lehrers, dessen Rhetorik ich meine ganze Philologie verdanke.

Herr Walfing war von Geburt Engländer, und wahrscheinlich, weil sein Name einen englischen Klang hatte, wandte er sich diesem Lehrgang zu, übrigens hat er uns nie erzählt, weshalb er seinen Beruf wählte. Im ersten Vierteljahr, in dem er uns Stunde gab, beschränkte er sich durch die elegante Sprechweise, mit der er unwillkürlich und natürlich die abstraktesten Lehren, unsere Symphonie zu erzeugen. Betrat er die Klasse, schen er wie um Entschuldigung zu bitten, daß er auf einen Stuhl Platz nahm, während wir ihm gegenüber auf unseren Bänken saßen. Um diesen Vorzug zu rechtfertigen, begann er vom Blatt herunter einige Seiten Macaulay zu überlesen, viel uns dann untereinander englische Sprachübungen zu machen und guckte bis zum Schluß der Stunde zum Fenster hinaus.

Herr Walfing war ein großgewachsener Mann mit vornehmem Ansehen. Er trug einen schwarzen Rock, graue Weste und gelbe Sammetkleider. Seine Eleganz wurde noch durch eine dicke goldene Kette vervollständigt, die ihm dreht über die Brust hing. Täglich hatte er eine frische Blume im Knopfloch, und die sehr hellen Kravatten waren nachlässig geknüpft. Sein Gesicht war frisch wie das Dickschädelhirsches, und seine blauen Augen hatten einen jählichen Ausdruck. Auch militärischer Art gerade herausgelaufen war sein weißes Haar, und sein schwarzer borstiger Schnurrbart wirkte fast zu schwarz. Wir hielten uns Herr: Walfings Stimme sehr sanft vor, da wir aber nie zögerten, wenn er Macaulay las, konnten wir sie nicht beurteilen.

Wie erlauten waren wir, als er plötzlich nach dem Weihnachtsfest seine Lehrmethode wechselte. Leichtfüßig betrat er das Rathgeber, die in den vorderen Bänken saßen, senten aus Respekt und Klugheit die Blicke. Er wollte sie sofort beruhigen. Mit majestätischer Gestalt zog er von der linken Hand einen Trauring, den er uns ein Ohrring auf seinem Kulte drehte. Nachdem so die allgemeine Aufmerksamkeit befristet war, zog er ihn wieder auf, hustete leise und sagte: So beginnen wir also heute das zweite Vierteljahr des Schuljahres. Wir haben zwei Stunden wöchentlich, acht Stunden monatlich und demnach vor dem Abiturientenexamen noch achtundvierzig Stunden. Da heißt es arbeiten. Soll dieses aber mit Nutzen geschehen, so muß es freudig, freiwillig, nach Eingebung sein. Das Programm für das Abiturientenexamen ... parдон ... ich sehe da einen Ihrer Kameraden, der schreibt ... ja, Sie da hinten mit den Dichtertönen ... sind Sie Dichter? ... Waschen Sie Ihre Hände? Sie errotten? Sie sind Poet! Ach nein, gereizten Sie den Jettel nicht ... Bringen Sie mir Ihre Gedächtnisse ... Ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie nicht, weil einer Ihrer Mitschüler Dichter ist ... Ruhe! ...

Herr Walfing glättete das zerfütterte Papier, studierte sorgfältig die Schrift und las dann mit lauter Stimme die Reime: braun Schmetz, schau Herz, Lieb Tag, gib mag, Nachigal Gefahr, Widerhalt, zwanzig Jahre ... Aber das ist ja reizend, lieber Freund, welches Empfangsbedürfnis ... Zwanzig Jahre ... Sie bebauen also einen Jüngling von zwanzig Jahren, und Sie sind noch nicht einmal achtzehn ... Das Gedicht bekommt eine Krönung, wie, oder eine Freundin Ihrer Schwester ... O! Rhodung ... aber es sind wirklich hübsche Verse ... ich möchte sie mit nach Hause nehmen. Sie bekommen sie in der nächsten Stunde wieder ...

Natürlich bleibt die Angelegenheit unter uns, nun aber an die Arbeit. Macaulay lesen wir nicht weiter, den soll der Teufel holen. Wir beginnen mit Shakespeare, das ist ein wunderbares Englisch, hören Sie jetzt, was Romeo und Julia sagt ...

So hatte Herr Walfing sich plötzlich verändert und wir waren sozusagen als die Götter das Ende der Stunde ankündete. Wir sahen noch wohl gebannt vor unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Während Herr Walfing auf „Romeo und Julia“ las, saßen wir auf unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Während Herr Walfing auf „Romeo und Julia“ las, saßen wir auf unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Während Herr Walfing auf „Romeo und Julia“ las, saßen wir auf unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Während Herr Walfing auf „Romeo und Julia“ las, saßen wir auf unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Während Herr Walfing auf „Romeo und Julia“ las, saßen wir auf unseren Bänken, als Herr Walfing schon so flüchtig über den Hof eilte wie ein Junge, der nachbleiben soll und entwirrt ist. Einige Schüler, darunter der „Dichter“, der nach seinen Abenteuer zitterte, folgten ihm heimlich. Eine hübsche blonde Dame ging vor der Tür des Gymnasiums auf und ab. Sie erwartete Herrn Walfing, sie lächelte ihm zu und bat ihn, den Leberzucker zuzugießen. Herr Walfing sagte sie warte, und sie gingen davon. Wir machten, weshalb Herr Walfing seine Methode geändert hatte: er war verlobt.

Romeo und Julia gar nicht mehr mitzubringen, er wählte das ganze Drama auswendig, und unaufhörlich logte er uns ganze Partien daraus vor. Manchmal erinnerte er sich, daß er uns zum Abiturientenexamen vorbereiten sollte. Wenn er dann die Rolle Roméos deklamirte, versuchte er bisweilen seine Begeisterung zurückzubringen, und er erklärte: „Dieses Wort ist erhaben, meine Herren, unglücklichweise ist es unübersehbar, es giebt nichts, was ihm in einer anderen Sprache vergleichbar wäre. Es drückt so klar die ganze feurige Jugend Roméos aus. Hören Sie nur, wie Julia antwortet: Welche Wertschätzung! Welche Wertschätzung! Welche Wertschätzung! Wenn Sie im Examen diese Stelle zum Uebersetzen bekommen, so zögern Sie nicht, wenn Sie in Ihrer Erregung nicht gleich die richtigen Worte finden. Achten Sie nieder, brüden Sie beide Hände aufs Herz, und wenn Ihr Examinator nicht ein fürchterlicher Dummkopf ist, wird er Sie verstehen.“

Nach den Osterferien hatten wir eine große Uebersetzung. Wir erwarteten Herrn Walfing, und er kam nicht. Endlich trat ein Probeforbändat in die Klasse und nahm den Platz unseres geliebten Lehrers ein. Er war klein, gelb, mager und unangenehm. Mit näselnder Stimme begann er: „Der Herr Direktor hat mich heute mit der Vertretung Herrn Walfings beauftragt, denn Herr Walfing hat die Osterferien für seine Hochzeitreise benutzt, und wie er Herrn Direktor mitgeteilt hat, ist seine Frau schwer krank geworden. Aber das geht uns eigentlich nichts an. Wollen Sie, bitte, heute eine Wiederholung vornehmen, heute lese für sich, ich bitte Sie aber, sich ruhig zu verhalten, da ich Sie sonst bestrafen werde.“

So lasen wir dann traurig allein „Romeo und Julia“ und waren häufig gezwungen, die herrlichen Worte, die mit einer anderen Sprache vergleichbar waren, im Dictionär zu suchen. So wie die Stunde zu Ende war, gingen wir zum Schuldirektor, lauschten seine bei ihm, um die Adresse von Herrn Walfing zu erfahren, und eilten nach dem Hause des Lehrers. „Herr Walfing wohnt bei Treppen links“, sagte die Portierfrau. „Ist er von der Reise zurückgekehrt?“

„Natürlich.“

„Frau Walfing auch?“

„Selbstverständlich.“

Der Dichter und ich wurden damit betraut, das Mysterium aufzuklären. Wir stiegen die bescheidenen Treppen empor. In der vierten Etage fanden wir zögernd vor der Tür und betrachteten den roten Klingelzug, als wir Herr Walfings Stimme hörten, die laut und verzweifelt klang:

„Mein liebes Kind, Du gehst nicht aus, bevor Du mir nicht alles erklärt hast ... Du gehst nicht aus, und wenn ich die Tür abschließen soll ...“

Mit einem Sprung waren wir auf dem Treppenaufgang der fünften Etage, und wir wagten es nicht, hinunterzusteigen. Nachdem wir zehn Minuten angstvoll barten, schlichen wir auf den Gehenspfad herab. Auf der Straße hatte der „Dichter“ den guten Gedanken, unseren Kameraden zu sagen:

„Die Portierfrau muß verrückt sein. Wir haben dreimal geklingelt, und niemand hat uns geöffnet.“

Dann gingen wir beide von dannen. Es war ein Maienachmittag, und die weiche, lichte Luft wirkte verneinend. Wir traten in einen Garten und schweigend saßen wir auf einer Bank bis die Dämmerung hereinbrach.

Als wir am nächsten Tage zur englischen Stunde in die Klasse kamen, sah Herr Walfing schon auf dem Rathgeber. Ganz zurecht sah niemand, daß sein Schnurrbart nicht mehr so schwarz, fast grau war. Herr Walfing blieb schweigsam, und alle bemerkten nur jetzt, daß seine Augenlider gerötet waren, seine Gesichtsfarbe dunkler, und sein Schlipf auf brutale Weise geknöpft war. Er trug auch keine Blume im Knopfloch, man sah nur die dicke goldene Kette über den schwarzen Weste. Der Trauring an seinem Finger fehlte.

Herr Walfing betrachtete uns mit strengen Blicken:

von diesem ergreifenden Drama, der hochachtbaren Studie der Eiferkollide. Ich will Ihnen „Othello“ vorlesen... Und er las nicht „Othello“, er spielte „Othello“. Er war fürchterlich und herrlich. Unsere Kameraden verstanden seine tragische Wut nicht, und der „Dichter“ sah mich unruhig an. Seitdem Herr Walfing unser englischer Lehrer war, erwarteten wir zum ersten Male das Ende der Stunde mit Ungebuld.

Drei Tage später fanden wir unseren früheren Herrn Walfing wieder. Er war vor uns in der Klasse, sah aber nicht auf dem Rathgeber, sondern ging, die Hände in den Taschen, auf und ab. Er trug eine Rose im Knopfloch und hatte einen dunkelblauen Rock an, der ihn verjüngte. Der „Dichter“ und ich bemerkten sofort, daß er seinen Trauring wieder hatte.

Er wartete, bis wir saßen, und während er uns alle mit freundschaftlichen Lächeln musterte, begann er: „Meine Herren, wir haben in der letzten Stunde ausschließlich „Othello“ gelesen. Wir folgten damit einer Tradition, welche die Lehrer zwingt, sich mit klassischen, bekannten Werken zu beschäftigen, was aber die Schüler ebenso gut allein und für sich tun können. Es ist viel richtiger bei einem Genie wie Shakespeare weniger genaue und originalere Schöpfungen zu studieren. Ich glaube, daß niemand von Ihnen etwas von „Troilus und Cressida“ weiß. Nun, „Troilus und Cressida“ ist etwas herrliches. Der ganze lyrische und spasshafte Shakespeare zeigt sich darin. Und besonders ist eine Scene von einer unvergleichlichen Phantasie und Wahrheit: jene, in der Cressida in das Lager der Griechen zurückkehrt, totet, aber von einer unbewußten Kottelrie, treu und hoch eiderlich, aber so wenig verantwortlich, daß man ihr nur verzeihen kann und sie reizend finden muß ... Ich will Ihnen diese Scene vorlesen ...“

So wie wir während der Vektüre des „Othello“ zitterten, ohne die Wut der Dichter zu verstehen, lachten wir mit Herrn Walfing über Cressidas Leichnam, wegen des Mienenspiels und der Betonung Herrn Walfings. Und von dieser Stunde an war unser englischer Unterricht wieder sehr vergnügt.

Zufälligerweise sollte ich beim Abiturientenexamen mein Stück aus „Othello“ überlesen, ich fiel durch, weil ich gar nichts davon verstand, die anderen ebenfalls ... Aber ich hatte Herrn Walfing verstanden.

Humor im Herzbecken.

Aus dem Tagebuch eines Arztes sei hier ein paar lustige Perlen des Humors mitgeteilt:

Die Köchin empfangt mich mit den Worten: „Der Herr B. hat schon geschickt; Sie möchten heute hinkommen — er wäre diese Nacht gestorben.“

Eine dicke Patientin: „Ich befinde mich sonst wieder ganz gut — nur se h o r e m u i g b i n i c h i n d e n B e i n e n.“

Ein Kollege, im Arztlichen Verein: „Patientin hatte 40 Jahre lang in Abführmittel genommen, um einen Stuhlgang zu bekommen.“

„Herr Doktor, bitte besuchen Sie meinen Mann. Ich bin ängstlich mit seiner Gesundheit, weil ich glaube, daß, wenn so ein Mann einem flüchtbe, wir dann keinen Gehalt mehr bekämen.“

Der unter Glockengeläute am Tage des großen Schillerfestes (1859) geborene Sohn eines armen Müllers erhielt die Vornamen „Friedrich Schiller“. Steis folgte auf ihren „Schiller“, erzählte mir einmal die Mutter von dem Zwölfjährigen: „Das ist ein merkwürdiges Kind! Was Ihnen der auf Bücher verstehen ist! Wo er eins erwischen kann, greift er darnach.“ — „Und?“ — „Und greift er's!“

Bei'm Morgenbesuche einer Dame sagte sie, daß sie wieder die ganze Nacht kein Auge zugetan habe. Später fragte ich ihren Kleinen, der sich auch nicht wohl fühlte: „Wie ist es denn Dir ergangen?“ — „Ich habe gar nicht ordentlich schlafen können, weil die Mama so arg g e s c h n a r c h i hat!“

Schlagfertig.

In den April geschickt.

Viese-Lotte, das Sprüchlein, wie sie ihr Papa bereits als Kind ihres heftigen Temperaments wegen genannt hatte, stand auf dem „Ausgang“ des Parkes, der das väterliche Gutshaus umgab, und blickte auf die mit hohen alten Pappeln besäumte Landstraße, die sich durch die Felder zog, hinab.

Am Horizont wirkte der Staub auf. Ein Reiter schien dort dahinzusprengen. Das war kein Reiter, das war der reisende Gesichtsling Viese-Lottes lag, vertieft sich.

Ja, richtig, Papa hatte ja heute kein erstes Frühstück gefast, daß ein Teil der Leute auf dem Schlag am Walde wären, denn die Frühjahrsbestellung sei dank der Umsicht von Herrn Brendler schon sehr weit gebracht. Nun sah Herr Brendler sicher dort nach dem Reiter.

Viese-Lotte blickte angelegentlich nach dieser Seite hin und vergaß darüber ganz, daß sie eigentlich nach dem Briefträger hatte umhau halten wollen, und mit dieser Begründung vorhin so eilig herüber gerannt war. Da sie nun aber genau nach der anderen Richtung hinschaute, als nach dem, von welcher der alte Siebert, der getreue Stephanhänger, Tag aus Tag ein nach Schmöllwitz kam, so bemerkte sie natürlich auch nicht, daß dieser heute schon von weitem triumphiert seine Tasche hin und her schwenkte, zum Zeichen, daß er etwas für das gnädige Fräulein habe.

Ganz erschrocken fuhr Viese-Lotte zusammen, als plötzlich unter ihr an der Portomauer jemand sagte: „Aber heute wärds gnädige Fräulein lachen! So'n Packer bringe ich,“ und damit reichte Siebert der sich nur ein wenig herabneigenden Viese-Lotte eine Menge von Zeitungen, Briefen und Postkarten hinauf, die diese sofort sortierte, indem sie fein säuberlich ihre und Pappas Postfächer trennte.

„Na, das ist nett von Ihnen, Siebert. Da gehen Sie mal in die Küche und lassen sich zur Belohnung eine Tasse Kaffee von Mamfell geben. Nu, wo'll'n Sie nicht? Warum gucken Sie mich denn so an?“

„Ne, ne, das gnädige Fräulein wird aber auch jeden Tag scheuern. Ich denk mir immer, 's gibt bald mal auf'm Schlag 'n Verlobung.“

„Quatsch!“ Fräulein Viese-Lottes vorhin eben so freundliches Gesichtchen wurde mit einem Mal ganz böse, und ganz erschrocken, irgend eine unverständliche Entschuldigung murmelnd, entfernte sich der alte Siebert eilends.

Fräulein Viese-Lotte wurde tief ärgerlich, wenn jemand von ihrer Verlobung sprach. Sie wollte sich doch gar nicht verloben. Das heißt, — wenn — ärgerlich kämpfte sie mit dem Fruch auf.

Dann aber veranste sie sich, wie um auf andere Gedanken zu kommen, eifrig in die Lektüre der an sie gerichteten Briefe und Postkarten. Die Pensionfreundinnen hatten alle ihrer am Jahresfeste ihrer Trennung gedankt! Da aber sonderbarer Weise alle diese Briefe und Postkarten mit dem Nachsatz schlossen: „Wann kommt Deine Verlobungsanzeige mit dem bezeugten Jemand,“ so wurde sie sehr böse und nannte Mimi, Frizzi, Sani, Anni, und wie sie alle hießen, innerlich dumme Gänse. Daher flammte also die Weisheit des alten Siebert —! Sie war drauf und dran, die Blätter, auf denen die zärtlichen Freundschaftsbriefe standen, in Atome zu zerreiben. Aber sie tat es nicht. Ihre Gedanken flogen in die Pensionzeit zurück.

Was das damals ein Zustand gewesen, als Papa ihr nach Genf schrieb, sie würde bei ihrer Heimkehr auch einen neuen Hausgenossen finden, Herrn Kurt Brendler, den Sohn seines alten Freundes. Der alte Brendler habe gewünscht, daß sein Kurt, nachdem er die landwirtschaftliche Akademie absolviert habe, erst bei ihm, dem erfahrenen Landwirt, noch einmal praktisch in die Lehre gese, ehe er die Bewirtschaftung seiner eigenen Güter übernehme.

Aufgeregt hatten sich blonde, braune und schwarze Mädchensköpfe zusammengestellt, und sofort hatte sich in den phantastischen Gehirnen ein ganzer Roman zusammengespinnen. Um ein Komplot handelte es sich ganz bestimmt, und — Viese-Lotte sollte mit diesem Manne verlobt werden.

In Viese-Lotte aber erwachte, angesacht durch die aufwiegenden Reden ihrer Freundinnen, ein heftiger Trost und Jörn gegen diese väterliche Vergewaltigung, und sie schmerzte, daß sie nicht zu rufen und rufen würde, bis dieser schredliche Mensch wieder aus dem Hause sei, und daß sie ihn ganz absehnlich behandeln wolle. — Das hatte sie auch wirklich seit dem ersten Tage ihrer Heimkehr getan. Nicht die geringste Notiz hatte sie von Herrn Brendler genommen, der übrigens — sie hatte das sogleich beim ersten Gehen bemerkt — eigentlich ein sehr hübscher junger Mann war. Groß, blond, markig, und wie es schien, sehr schlug und lebenswüchsig. An ihre freudig waren seine Lebenswüchsigkeiten abgeprallt. Auf seine Fragen

gab sie ihm schimpfliche oder gar keine Antworten. Sie merkte, daß er dabei anfangs erlautet war, dann sich ärgerte und — freute sich darüber. Dann aber wurde er immer stiller und reservierter, und zuletzt — ignorierte er sie einfach. Das gefiel ihr nun wieder garnicht. Sie konnte und durfte wohl ihn ignorieren aber — er sie, nein, das war entschieden unerhört!

Diesem Zustand machte Papa eines Tages auf eine sehr unerwartete Art und Weise ein Ende.

„Höre, mein Töchtling,“ hatte Papa gesagt, „wenn ich Dich nicht so arg liebe — denn Du bist nach Muttings Tode noch das einzige, was ich habe — schick ich Dich nochmal in Pension, denn Du bist aus Deinem Genfer Pensionat als eine höchst unmanierliche kleine Person heimgekommen. Du bestimmst Dich gegen Herrn Brendler nicht wie eine junge Dame, sondern, hol's der Kuckid, wie ein höchst ungezogener Wadffisch. Als besorgter Vater hatte ich, ehe Du kamst, ernstlich gefürchtet, daß Du Dich in Herrn Brendler verlieben könntest, und das wäre mir natürlich nicht recht gewesen, denn so ein Stund, wie Du, brauchst noch nicht an Liebe und Geiraten zu denken. Na, aber manierlich muß ein junges Mädchen sein. Verstanden!“

Viese-Lotte, die sonst so redegewandte, hatte den väterlichen Sermon stumm über sich ergehen lassen. Hatte sie recht gehört? Ihr Papa wollte gar nicht, daß sie sich verlobte! Es bestand gar kein Komplot! Es trieb niemand an abgetarretes Spiel mit ihr!

Das war ja etwas ganz anderes! Da hatte sie es doch überhaupt gar nicht nötig, trotz und ungehörig zu sein. Nein, wirklich, auch Papa zu Liebe mußte sie sich ändern und Herrn Brendler nett behandeln. Es war auch gar nicht so schwer, als sie sich es gedacht hatte.

Es dauerte zwar eine ganze Weile, ehe Herr Brendler aus seiner Reserve und Zurückhaltung ihr gegenüber herauskam, aber allmählich wurde es doch. Nach und nach wurde er wieder höflich, dann freundlich, und jetzt standen sie auf einem sehr netten „Reduf“ zusammen, aber auch erstere Töne wurden in ihren Unterhaltungen angeschlagen, und Schritt für Schritt rückte man sich innerlich näher.

Aber wie böse Spitzgitter kamen dann immer wieder neidende Briefe von den fernem Pensionfreundinnen gestallert, die genöthigt in Viese-Lotte das Sprüchlein werten und ihre frühe Laune in Stachbürgigkeit veranderten. So auch jetzt.

Eben kam Kurt Brendler, als er erkannte, wer an der Portomauer stand, im vollen Galopp angepöngt. Mit fröhlicher Gebärde schwenkte er die leichte Reitmütze, und seine dunklen Augen suchten mit glücklichem Aufstrahlen die Viese-Lottes.

„Fräulein Viese-Lotte, wie ich mich freue!“

„Auf's zweite Frühstück, Herr Brendler?“ Ganz schimpflich klang das frische weiche Schimpfen. „Ne, damit wird nicht! Papa läßt Ihnen sagen, Sie möchten gleich mal zu Pastor Braune hinüberreiten, der hat Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.“

„Mir?“

„Zarwohl!“ Und ohne ein weiteres Wort machte Viese-Lotte sehr und lief durch den Park ins Haus. Frein, daß ihr das eingefallen war. Heute war der erste April. Da wollte sie Herrn Brendler, der etwas bequem war, aber tüchtig rumjagen. Der sollte gründlich in den April geschickt werden. An irgend jemand mußte sie doch ihren Ärger über die Briefe auslassen, und im Grunde genommen, war er ja doch die Ursache dazu. Und sie führte ihr Vorhaben aus. Alle Augenblicke gellen dem armen Herrn Brendler, als er tobmüde von dem Ritte heimkehrte, die ominösen Worte „April, April!“ entgegen. Wie ein Robold tauchte Viese-Lotte überall auf, und ihr Vater wollte sich halb tot über die Welterhege lachen.

Es war gegen Abend. Viese-Lotte sah ihrer Gemüthsart gemäß, in einem der tiefen großen Sessel, die vor dem Kamin im Wohnzimmer standen. Ein leichtes Goldfeuer flackerte und frönte eine wohlige Wärme aus, denn die Frühlingstage waren, wenn die Sonne untergegangen war, recht kühl. Sinnend blickte Viese-Lotte in die Flammen. Sie hatte soeben erzählt, wie oft sie heut Herrn Brendler in den April geschickt. Ihr war auf einmal eingefallen, daß Herr Brendler sich nicht ein einziges Mal „veranzigert“ hatte. War er böse? War sie zu weit gegangen? Als er heute vormittag von Pastors, die ihn natürlich ausgelacht hatten, zurückgekommen war, hatte er sie so angesehen, so sonderbar angesehen. Viese-Inarrie die Tür hinter sich, und der, an den sie jetzt dachte, trat ein.

„Das ist hübsch, daß ich Sie jetzt hier treffe, Fräulein Viese-Lotte. Ich weiß, daß Sie freundschaftlich Anteil an mir nehmen. Ich möchte Ihnen etwas sagen.“

„Ja, das tue ich. Was ist es?“

„Ich werde mich demnächst verloben. Sie kennen das Mädchen, das ich mir gewählt habe, Fräulein Viese-Lotte. Ich liebe es unbeschreiblich. Nur möchte ich noch Ihren Rat hören.“

Viese-Lottes Herz drohte still zu stehen. Wie weich und zärtlich seine Stimme klang! Aber die Worte, die diese Stimme sprach, waren — entsetzlich. Das, das hatte sie nicht erwartet! Wer, wer war die — Glücklich, die Kurt Brendler liebte? Wie ein erleuchtender Blitz durchstuchte es sie. Keine andere als Marie Braune, des Pastors Tochter, konnte es sein. Und sie, sie selbst hatte ihn heute morgen hingeschickt!

„Ja, ich kenne sie?“ fragte sie noch einmal.

„O sehr genau! Täglich sind Sie mit ihr zusammen.“

Es war kein Zweifel. Das war Marie, denn entweder kam diese nach Schmöllwitz, oder sie, Viese-Lotte ging über ihr hinüber.

Geheißsam nahm sie sich zusammen, und belinnete mechanisch formten ihre Lippen die Frage: „Sind Sie ihrer Gesiebte sicher?“

„Of habe ich bange, quälende Tage deswegen verbracht, denn ihr Charakter ist ein eigenartiger. Aber seit ein paar Stunden habe ich die selbige Gewißheit, daß sie mich liebt!“

Nun war es sicher. Er spielte jetzt auf seinen Auserhalt heute Vormittag bei Braunes an!

Viese-Lotte riß sich zusammen. Nein er durfte nicht merken! Mit beinahe brechender Stimme sagte sie: „Na, sie ist lieb und gut und so sanft und süßsam. Ich glaube, daß Sie mit Marie Braune sehr glücklich sein werden.“

Mehr konnte sie nicht sagen. Sie reichte Kurt Brendler die Hand. — Ein Stimm und bezeugt ergriff dieser die kleine, zitternde, kalte Mädchenhand, aber er gab sie nicht wieder her, sondern hielt sie fest umschlossen.

„April, April,“ rief er in übermüthigen Jubel. „Meine Braut heißt gar nicht Marie Braune, sondern Viese-Lotte Herder. Sanft und süßsam ist sie auch nicht, sondern ein Robold, aber gerade darum lieb ich sie so rasen. Und daß sie mich wiederliebt, weiß ich ganz genau, denn jemanden, den man nicht liebt, schickt man nicht hundertmal in den April. So intend ich beschäftigt man sich nur mit jemandem, dem man gut ist.“

Sein Arm umschlang Viese-Lotte, und er küßte ihre Lippen. Und Viese-Lotte dachte nicht daran, was ihre Freundinnen sagen würden, daß sie sich nun doch mit Kurt Brendler verlobte, auch nicht daran, daß er sie auch in den April geschickt hatte, sondern — küßte wieder.

Eine mißglückte Bilderschrift.

Interessante Erinnerungen an den Gomburger Bierhäuser.

Ein ehemaliger österreichisch-ungarischer Generalstabsarzt, mit dem Hagenbed befreundet war, erzählte in Wien einem Berichterstatter hübsche Erinnerungen an den Verstorbenen. Hagenbed hat mir, so sagte er unter anderem, gestallt, den Rüstungsversuchen in der kleinen Arena auf dem Pferdemarkt sowohl selbst anzuhängen, als auch Gölle mitzubringen. Eines schönen Tages nun waren die Hautenils vor den eisernen Gittern in der Arena voll besetzt. Herren und Damen bewunderten die außerordentliche Ruhe, mit der sich Hagenbed zwischen etwa zwanzig Löwen, Tigern und raffen Hunden bewegte, sie näher an sich herantommen ließ und dennoch mit großer Geschwindigkeit jeder unfreundlichen Bewegung der Tiere auszuweichen verstand. Von den angeblenden Rüstungsmitteln, wie Betäubung der Tiere durch Narkotika, von heißem Eisen, eisernen Stangen usw., war gar keine Spur. Hagenbed hatte nichts als eine starke Peitsche, mit der er allerwärts ab und zu einem seiner Tiere nachschloß. Während alle von Lob und Bewunderung waren, rief rüchwärts beim offenkundigen Fenster eine grobe Stimme herein: „Dat's gor nit suor!“ Hagenbed hielt einen Moment inne und guckte den Bauer an, der von rückwärts beim Fenster in die Manege hineinschaute. Kurtrief er dem Bauern zu, was er denn eigentlich für schwer halten würde. Und der Bauer antwortete ihm prompt: „Gei Hual mal bererken un sin Steigermodder beffieren.“ Darauf sagte Hagenbed ganz gelassen: „Dat kan ik! Wer se mot hir rintoemen un bu mit!“ Darauf warf der Bauer das Fenster zu und war verschwunden.

Einmal kam ein großer Trupp von Krotobilen und Alligatoren an, etwa 40 Stück, die von der Fahrt in dem großen Raften und in den verschlossenen Klümmen des Schiffes sehr aufgeregt und hergenommen waren und, als sie in ein vorbereitetes Bassin mit warmem Wasser gelassen wurden, heftig tobten. Das börsartigste war ein riesiges Krotobil, das über die anderen herfiel und sie töten und verschlingen wollte, weil es die vorgelegte fremdartige Nahrung noch nicht kannte. Für solche Fälle hatte Hagenbed eine ganz eigentümliche Praxis. Er breite dicke Stride zu einer Art Laßo zusammen, näherte sich dem Krotobil, soweit es halbwegs tunlich war, und warf zunächst dem großen Alligator die Schlinge des Seiles mit ungläublicher Geschicklichkeit über den Kopf, machte dann ein paar Drehungen, worauf das Laßo dem Alligator wie ein Mantel über dem Kopf festlag. So wurde mit einem nach dem anderen verfahren und ihnen Nahrung nur in kleinen Bissen vorgelegt, die sie gierig verschlangen; dann wurden sie allmählich ruhig.

Der Telegraph der Flieger.

Sobald sich der Flieger mit seinem Flugzeuge in die Luft erhoben hat, ist ihm jede Verständigung mit der Erde abgeschnitten. So war es bisher und die Versuche, die drahtlose Telegraphie in den Dienst des Flugzeuges zu stellen, haben keine Erfolge zu verzeichnen. Das soll jetzt anders werden: ein Amerikaner, James Means aus Boston, hat einen Telegraphen für Flieger erfunden, der recht einfach ist und unter gewissen Umständen auch verwendbar scheint. Der Flieger schickt von der Flugmaschins optische Zeichen nach dem Morse-Alphalet aus, wobei er sich aber nicht des Lichtes bedient, sondern kleinerer oder größerer Rauchwolken, die sein Telegraphenapparat ausstoßen kann. Das Flugzeug ist mit einem Gefäße mit schwarzem Rauch (welcher Art, wird nicht gesagt) ausgerüstet. Der Flieger drückt auf einen Hebel, dann gibt der Telegraph seine Rauchwolke von sich, und zwar eine kleine, die dem Punkt, und eine große, die dem Strich des Morse-Alphaletes entspricht. Diese Rauchwolken sind mit guten Ferngläsern aus Entfernungen von acht Kilometern noch deutlich zu unterscheiden; natürlich muß der Flieger während des Telegraphierens ungefähr senkrecht zu der Blickrichtung der Beobachter fliegen, jedenfalls darf er dabei keine plötzlichen Wendungen machen.

Ein geheimnisvolles Verbrechen wurde auf dem Torpedobootsgerüst „Lansquenet“ im Hafen von Toulon begangen. Gegen Mitternacht bemerkte der wachhabende Matrose Constant, daß ein fremder Mann das Schiff bestiegen und sich in die Kabine des Kommandanten eingeschlichen hatte. Er rief den Unbekannten an, als Antwort erhielt er zwei Revolverkugeln, die ihn tot niederstredten. Der Fremde ergriff die Flucht, die durch die dunkle und regnerische Nacht begünstigt wurde. Da der Kommandant sich nicht an Bord befand, nimmt man an, daß der Unbekannte es auf den Diebstahl von Dokumenten abgesehen hatte. In der Kabine des Kommandanten herrschte große Unordnung, aber soweit sich jetzt festgestellt werden konnte, ist kein wichtiges Dokument geflohen worden.

Der Humor der schlechten Zeiten.

Einem Berliner Theaterdirektor war ein Sänger zum Engagement empfohlen worden. Der Direktor lud den Künstler für den nächsten Vormittag zum Probefingen auf die Bühne. Der Sänger kam, sang, hielt aber nicht sofort, und da er fühlte, daß seine Kunst auf den Bühnenleiter keinen besonders hervorragenden Eindruck gemacht hatte, entschloß er sich mit den Worten: „Wissen Sie, Herr Direktor, jetzt am Vormittag, hier vor dem leeren Hause kommt meine Stimme nicht so zur Geltung!“

„Ja,“ sagte der Direktor, „an das leere Haus bei mir müssen Sie sich auch abends gewöhnen!“

Ein geheimerisvolles Verbrechen wurde auf dem Torpedobootsgerüst „Lansquenet“ im Hafen von Toulon begangen. Gegen Mitternacht bemerkte der wachhabende Matrose Constant, daß ein fremder Mann das Schiff bestiegen und sich in die Kabine des Kommandanten eingeschlichen hatte. Er rief den Unbekannten an, als Antwort erhielt er zwei Revolverkugeln, die ihn tot niederstredten. Der Fremde ergriff die Flucht, die durch die dunkle und regnerische Nacht begünstigt wurde. Da der Kommandant sich nicht an Bord befand, nimmt man an, daß der Unbekannte es auf den Diebstahl von Dokumenten abgesehen hatte. In der Kabine des Kommandanten herrschte große Unordnung, aber soweit sich jetzt festgestellt werden konnte, ist kein wichtiges Dokument geflohen worden.

Ein geheimerisvolles Verbrechen wurde auf dem Torpedobootsgerüst „Lansquenet“ im Hafen von Toulon begangen. Gegen Mitternacht bemerkte der wachhabende Matrose Constant, daß ein fremder Mann das Schiff bestiegen und sich in die Kabine des Kommandanten eingeschlichen hatte. Er rief den Unbekannten an, als Antwort erhielt er zwei Revolverkugeln, die ihn tot niederstredten. Der Fremde ergriff die Flucht, die durch die dunkle und regnerische Nacht begünstigt wurde. Da der Kommandant sich nicht an Bord befand, nimmt man an, daß der Unbekannte es auf den Diebstahl von Dokumenten abgesehen hatte. In der Kabine des Kommandanten herrschte große Unordnung, aber soweit sich jetzt festgestellt werden konnte, ist kein wichtiges Dokument geflohen worden.

Ein geheimerisvolles Verbrechen wurde auf dem Torpedobootsgerüst „Lansquenet“ im Hafen von Toulon begangen. Gegen Mitternacht bemerkte der wachhabende Matrose Constant, daß ein fremder Mann das Schiff bestiegen und sich in die Kabine des Kommandanten eingeschlichen hatte. Er rief den Unbekannten an, als Antwort erhielt er zwei Revolverkugeln, die ihn tot niederstredten. Der Fremde ergriff die Flucht, die durch die dunkle und regnerische Nacht begünstigt wurde. Da der Kommandant sich nicht an Bord befand, nimmt man an, daß der Unbekannte es auf den Diebstahl von Dokumenten abgesehen hatte. In der Kabine des Kommandanten herrschte große Unordnung, aber soweit sich jetzt festgestellt werden konnte, ist kein wichtiges Dokument geflohen worden.

Ein geheimerisvolles Verbrechen wurde auf dem Torpedobootsgerüst „Lansquenet“ im Hafen von Toulon begangen. Gegen Mitternacht bemerkte der wachhabende Matrose Constant, daß ein fremder Mann das Schiff bestiegen und sich in die Kabine des Kommandanten eingeschlichen hatte. Er rief den Unbekannten an, als Antwort erhielt er zwei Revolverkugeln, die ihn tot niederstredten. Der Fremde ergriff die Flucht, die durch die dunkle und regnerische Nacht begünstigt wurde. Da der Kommandant sich nicht an Bord befand, nimmt man an, daß der Unbekannte es auf den Diebstahl von Dokumenten abgesehen hatte. In der Kabine des Kommandanten herrschte große Unordnung, aber soweit sich jetzt festgestellt werden konnte, ist kein wichtiges Dokument geflohen worden.